



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Semiramis

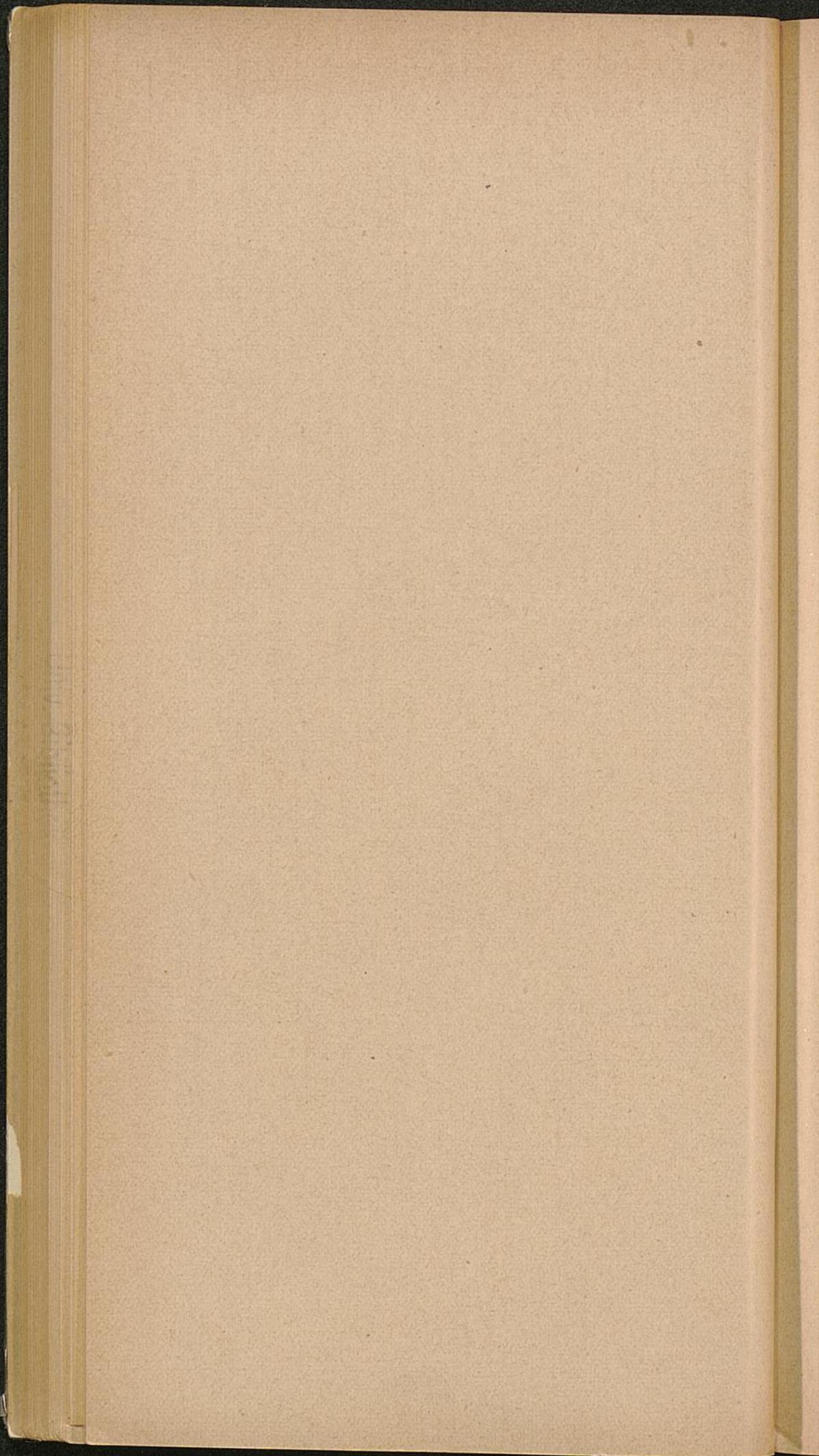
Hille, Peter

Berlin, 1900

Cleopatra

urn:nbn:de:hbz:466:1-28449

Cleopatra





Cäsar hält den Stift links zu Beginn der Wachstafel. Bisweilen schreibt er ein Wort — leicht, versuchsweise, nicht fest und prägend, wie er sonst seine Taten eingrub, schlicht und gross. Er ist auf fremdem Gebiete.

Endlich glättet er alles aus und legt die Tafel von sich. Voll heiterer Ironie lächelt er in Gedanken: gut, dass keiner davon weiss! dass keiner den Banausen, den Bönhasen der Musen: Cajus Julius Cäsar kennt.

Dann verschränkt er — eine Haltung, so unerhört bei ihm, wie früher ein Lächeln — seine Hände unter dem emporgehobenen Knie:

Cleopatra

1

— Cleopatra! —

— Zauberin! —

— Ist sie schön? —

— Wüsst' ich nicht! —

— Woran liegt's also? —

— Vielleicht, dass es so sonderbar brennt bei ihr, die List, die Schlaueit, die Gegenwehr, die so inbrünstig wird.

Diese Kindlichkeit, das Tiefe, Eigene, noch so Versonnene, das so früh schon nach aussen sich zu wenden hat. Es blitzt bisweilen so verloren, so sonderbar, so noch zu finden — auf in diesen so verschlossen umstrickenden Augen. Ein scheues Wesen, das Schmeicheln sucht und zärtliche Finger.

So früh verlassen, hinausgestellt an die Landstrasse des Lebens, sie, eine Königin, und doch fast wie eine Bettlerin des Thrones genötigt, wie eine Ertrinkende die Arme auszustrecken nach dem und nach jenem.

Sie als Weib, als junges Weib, allein zwischen kalten, harten Männern; Herrscherin, und doch gezwungen, in allen Vorzimmern des grossen Römerreiches um Schutz nachzusuchen.

So gezwungen, staatsmännisch zu handeln, so ganz auf Erwägungen der Staatskunst angewiesen, und ge-

trieben, hilflos und ohne Macht den nur allzuleicht ausgeworfenen Schlingen der römischen Weltherrschaft zu entgehen, die er, Cäsar, als Bevollmächtigter seiner ungeheuren kapitolinischen Republik auszuwerfen hatte.

Und dabei so ein schlaues, heim-



liches Feuer. Nein — ein Gedicht gab das nicht.

Das musste man erleben.

Diesem Wesen sich überlassen mit seiner ganzen Empfindung. Doch das Urteil musste kühl bleiben. Der Mensch, das Herz konnte der Cleopatra recht wohlwollen: der Kopf aber, der Staatsmann, müsste römisch bleiben.

Ihm musste er zurufen, wie der-

einst bei stürmischer Ueberfahrt dem Schiffer: „du fährst den Cäsar und sein Glück!“

Es war so eine eigentümliche Weihe über der Tochter der Memphis, eine Weihe, die dem römisch-priesterlichen Staatsernste geradezu entgegengesetzt und verderblich war.

Die kleine Cleopatra war die grösste Feindin der römischen Republik — und die bezauberndste.

Die grösste — nicht durch ihre Macht, ihre Feindseligkeit — nein, durch ihre Liebenswürdigkeit.

Wo alles die Sachen galten, da sagte ihr ganzes kleines Persönchen: „das alles gilt nichts. Ich bin da mit meinem vielumstrittenen Thrönchen.

Und dieses mein Thrönchen, auf das ihr alle so begehrlige Augen habt, das muss mir erhalten bleiben, unter allen Umständen muss mir das erhalten bleiben.

Das ist die Hauptsache, hört ihr?

Caveant consules! Aber nicht darauf sollen sie acht geben, die Konsuln, dass das römische Gemeinwesen nicht irgendwie Schaden nähme, sondern dass vor allen Dingen Aegyptens Vorteil gewahrt bleibe.

Es war so schnurrig, fast beugte man sich dem.

Beugte sich um so mehr, je mehr Mann, je kälter man sonst gegen die Verführungskünste, gegen das Weib überhaupt war.

Sehr hohe, feste Menschen geben Kindern sehr viel nach, wagen den holden Unbänden nur ganz schüchtern zu widersprechen.

Und so ein bezaubernder Sprüh-teufel ist die todernste, nein, für den Tod schon zu ernste, zu traurige Cleopatra, die auch da keine Ruhe finden wird, auch da sich und andere quälen, flattern, sich anschmiegen und fliehen wird, gefasst von einer eigenen Angst, die in ihr selbst wohnt.

Ihr grösster Feind haust in ihr selbst.

Und vor dem grade flieht sie.

Nicht so sehr vor ihren Gegnern.

Im Gegenteil: grade diese ihre Gegner hat sie zu Schutz und Rettung anzurufen gegen ihre nächsten Verwandten, gegen ihren Bruder-Gemahl.

Und Cäsar, der kalte, so gar gemessene Cäsar, an dessen Hals man schon in der Jugend jede Ader und jede Sehne sah, dessen Mund fast spöttisch fest war und mit Geiz

jedes Wort bewegte, eh' es über die wie ein Bogen gezogenen und doch so langmütigen Lippen kam, wer hätte ihr mehr Halt, wer ihr mehr Begeisterung einflößen können als grade dieser schlichte hochgestellte Mann? Ihn zu gewinnen, zu bezaubern, zu schmelzen — die schönste Aufgabe all' ihrer weiblich feiner



Künste. Und dann welcher Halt, welche Zuverlässigkeit! Der betrog sie nicht in seiner erdüberragenden, ganzer Länder Sein oder Nichtsein bestimmenden Macht — welche Gewähr, welche Sicherheit! Gemeinsam im Liebeslager, da konnte er sie nicht von sich stossen, im Senat als Weib lieben, als Königin verachten — ein Cäsar tut das nicht.

Und so suchen sich die Gegensätze — je fester, je bestimmter eine Natur ist, je mehr ihr die Rache über alles geht, je mehr ihr die Erwägung eine zweite Natur geworden ist, um so unwiderstehlicher drängt sich einer solchen Natur die Notwendigkeit auf, von so einer recht kindlichen Tollheit sich bestimmen zu lassen, ihr mit Ehrfurcht zu lauschen und gehorsam und bewundernd nachzugeben.

Für den erfahrenen Cäsar hatten die jungen Ränke, die Durchtriebenheiten der Cleopatra etwas Rührendes. Er sah dahinter die befremdet staunenden, die vor namenlosem Schmerze in fröhlich-verführerisches Feuer übersprühenden, nie durch Tränen befreiten Augen.

Nicht den Menschen, den Sinn darunter suchte er in der schmerzlichen Wollust des Mitleids; nicht der Leib berauschte ihn, sondern das fremdartige Etwas, das ihn beseelte.

Cleopatra war sein Mündel, sozusagen das römische Volk, und er als Vertreter dieser ungeheuer bunten Masse, ihr Vormund.

Ptolemäus Auletes, so nämlich hiess er wegen seiner Neigung zum Flötenspiel, der Vater der Cleopatra, hatte sich unter Cäsars Konsulat

zum Freunde und Bundesgenossen des römischen Volkes ernennen lassen und für diese Vergünstigung ungeheure Summen an seinen Gastfreund Cäsar bezahlt und noch mehr zu zahlen versprochen. Aber Versprechen macht Schulden.

Und diese Schulden sollte das ägyptische Volk bezahlen. Dies aber machte Geschichten und wurde ungemütlich. Der Flötenspieler verliess Alexandrien, ging nach Rom und ward abgesetzt.

Endlich gelang es, die Gelderhebung im Einverständnis mit den Herren Untertanen zu regeln. Gabinius, Prokonsul von Syrien, setzte den Flötenspieler wieder in Amt und Würden ein. Als Ptolemäus Auletes vier Jahre darauf starb, ernannte er seine beiden ältesten, noch unmündigen Kinder, die Cleopatra und ihren jüngeren Bruder Ptolemäus zu seinen Nachfolgern. Beide sollten zusammen regieren.

Ptolemäus fühlte sich schon damals als Ueberbruder und setzte auf Anraten seiner Getreuen, besonders seines Verschnittenen Potheinos, sein Schwesterchen einfach an die Luft, allerdings das beste Mittel, die verwickelten Stränge am Regierungswagen zu lösen: denn

wenn er „hott“ sagte, meinte sein Schwesterchen „hül“

So Verschnittene sind in der Regel ganz pfiffige Kerle, sie hängen eigentlich gar nicht mehr mit der Menschheit zusammen und zeigen in ihrer Skrupellosigkeit eine riesige Verschlagenheit. Auch war Potheinos der Liebling des ägyptischen Volkes, und das hatte damals alles zu sagen. Das Königtum war nur mehr eine Spange auf seinem Mantel.

Nun war ja auch Cleopatra nicht auf Kopf und Mund gefallen.

Reichsvormund Cäsar war in Alexandrien und hielt sich im königlichen Palaste auf als Gast des Ptolemäus vulgo Dionys; sie selbst war vom Hofe weg einfach aufs Land getan mit dem Bedeuten, sie möge sich nur ja nicht blicken lassen in Alexandrien, sonst ginge es ihr schlecht.

Cäsar brauchte nämlich wieder Geld — für seine Soldaten natürlich nur — denn er war die Mässigkeit selbst.

Nun hatte er noch siebzehn Millionen fünfhunderttausend Drachmen Forderung an die Erben seines Freundes; die sieben und eine halbe

Million hatte er den Kindern geschenkt. Gewiss ein guter Onkel!

Die zehn Millionen aber wollte und musste er haben. Seine Veteranen machten ihm nämlich wieder einmal den Kopf warm.

Potheinos meinte nun zwar, Cäsar solle doch nur gehen und um so einer Bagatelle willen seine viel grösseren, viel gewaltigeren Unternehmungen nicht im Stiche lassen; er solle nur die Angelegenheit ihm überlassen. Alles sei in besten Händen.

Cäsar war ein zu grosser Menschenkenner — trau du einem Verschnittenen, der frei in der Luft schwebt — Geschlecht hat doch immer etwas Treuherziges; er antwortete: „Ich bin dir sehr dankbar, Potheinos, aber ich bedarf nichts weniger als den Rat der Aegypter.“

Da hätte man das Gesicht des Potheinos sehen sollen! Solche Verschnittene mit der bösen schwammigen Anschwemmung ihrer Züge, denen mit dem fehlenden Geschlecht alles Mark und Bedeuten abzugehen beginnt, sind zwar niemals ein Ausbund von Liebreiz, kommt nun aber noch so ein schmerzhaft verkniffenes Grinsen darüber — das schlägt alles.

Die armen Soldaten des Cäsar; sie bekamen nur immer das älteste und schlechteste Getreide zugeteilt, „sollten zufrieden sein und dem Jupiter Ammon dafür danken, da sie ja doch nur auf fremde Kosten gefüttert würden.“

Auf die Tafel kamen nur noch hölzerne und irdene Gefässe, die goldenen und silbernen hätten Cäsar für eine gewisse Schuld gegeben werden müssen.

Nun, lange liess sich ein Cäsar das nicht bieten. Und der kleine Dionys zitterte nur so, das Königlein mit dem grossen Ptolemäusnamen.

Nun die Angelegenheit der Cleopatra!

Ja, mein lieber Freund Dionys, das geht doch nicht so, dass du deinem Schwesterlein so ohne Umstände den Laufpass gibst. Testament bleibt Testament.

Cleopatra hatte von allen ihren Freunden bloss einen Sizilianer, namens Apollodoros, mit sich genommen, war mit einem kleinen Nachen nach Alexandrien gekommen, hatte nicht weit vom Palaste angelegt und sich der Länge nach in einen Bettsack stecken lassen. Apollodoros verschnürte diesen mit einem Riemen und trug ihn durch die Türen zu Cäsar.

Die Wachen fragten ihn:

„Wohin damit, guter Freund?“

„Da müsst ihr Cäsar selbst fragen! Er hat es mir sagen lassen.“

„Aber was ist darin?“

„Weiss ich's?“

„Sonderbar, ein Bettsack!“

„Nun, vielleicht will er darauf schlafen. Bei grossen Männern darf man nicht nach Gründen fragen und ihnen nicht lästig und umständlich kommen; das kann einem schlecht bekommen. Merk dir das, mein junger Freund!“

„Aber wer hat dir den Auftrag gegeben?“

„Jedenfalls kein Hanswurst wie du.

Ich werde mich bei Cäsar beschweren, lass mal deine Nummer sehen.

Der wird dir deine gewissenhafte Wissbegier entsprechend belohnen.“

Kopfschüttelnd liess man ihn durch.

Zuletzt der Offizier, der vor Cäsars Türe die Wache hatte.

„Ich habe das an Cäsar insgeheim abzugeben.“

Der Offizier ging und bedeutete dem Manne, einzutreten.

Cäsar ging mit verschränkten Armen auf und ab. Als er bei diesem

seinem Wandel in die Nähe des Apollodoros gelangt war, der das Bündel auf den Fussboden gelegt hatte — denn die Teppiche hatte Cäsar entfernen lassen — da blieb er stehen: „Mach' auf!“

Apollodoros löste den Riemen, Cäsar war weitergegangen.

Als er zurückkam, sah er das Haupt eines jungen Weibes daraus tauchen mit der verwirren Krone schwarzen Haares auf der blassen Stirne.

„Was soll das? Trag es fort; du solltest wissen, dass ich dergleichen Scherze nicht liebe.“

Da aber war Cleopatra aufgestanden, aus der Hülle hinausgetreten und sank nun vor Cäsar nieder, ihr Antlitz mit den sprechenden schwarzen Augen erhoben, in denen reich bei dem Schein der einsamen Kerze verlorene Goldfunken flirrten: ihr Unverlierbares, ihr Königtum:

„Cäsar, Cleopatra kniet vor dir, die von ihrem Bruder Verstossene!“

Cäsar blickte freundlicher.

Ja, du bist Cleopatra! Da habe ich mit dir zu reden.

Dein Bruder beschuldigt dich, Liebeshändel hinter seinem Rücken unterhalten und deine Kreaturen in Amt und Würden gebracht zu haben.

Ja, es sei sogar Gift in einem Becher gefunden worden, den Potheinos noch früh genug entdeckte und fortnahm. Der Verurteilte, der den Inhalt bekam, verendete auf der Stelle.“

Cleopatra hatte sich erhoben. Ihre zierliche Gestalt stand fest und aufgerichtet wie eine Bildsäule der Entrüstung, höchst reizvoll zu schauen.

„Wäre das wahr, so stände ich nicht hier. Wäre längst gerichtet und getötet, unsere Gesetze sind streng.

Wahr ist nur: ich bin ein Weib, dem man eben ungestraft alles nachsagen darf, wahr ist: mein Bruder und Gemahl möchten sich gern allein regieren sehen, vielleicht aufs neue freien, der dreizehnjährige Knabe liebt die Veränderung — und vor allem, Potheinos ist sein Ratgeber. Potheinos der Zeuge.“

Cäsar erfasste ihre Hand.

„Du hast recht. Lass es meine Sorge sein, dich wieder an deinen Platz zu bringen. Und der ist der Thron. Nicht eigentlich an seiner Seite. Denn du stehst über ihm.

Wie du das durchgeführt hast, bis zu mir vorzudringen, und dass du so zuverlässige Freunde hast“

— hierbei sah er auf Apollodorus, der seinen Kopf neigte und die Hände über die Brust kreuzte — „das gefällt mir, das verrät die Herrscherin, die zu grossen Dingen Berufene. Nun aber, Fürstin, sei mein Gast! Ich entlasse dich nicht eher, als bis deine Angelegenheit geregelt ist und du als Herrscherin in deinem Palaste weilst, wo du nun mein Gast, eigentlich meine Wirtin bist.

So seltsam können die Rollen vertauscht sein auf diesem Schauplatze des Lebens.

So freut es mich, dass ich diesen euren Palast denn dir zu Liebe voll ausnutzen, ihn, wie es sich gehört, dir wieder zu Füssen legen kann.

Denn wie du siehst,“ — sein Finger wies um sich — „wohne ich hier nur als Soldat.

Mein Zelt ist ein bisschen gross und weit um mein Feldbett herum. Du siehst es hier dicht bei dem Tische, woran ich schreibe, das schreibe, was ich früher tat, kurz, schlicht, wie ein Soldat, damit mir andere nicht darein reden und mich undeutlich machen.

Ich tat die Taten, habe somit das meiste Recht auf sie und brauche sie nicht erst durch andere verlügen zu lassen.

Ich lüge ja vielleicht auch — wer lügt nicht? — aber ich bestrebe mich, es so wenig wie nur eben möglich zu tun.

Du verzeihst also.

Du aber sollst es anders haben, anders als Tochter deines Vaters.

Wird sich der Palast freuen, einmal wieder sein selbst zu sein und Dienst zu tun! Denn einen Palast freut es, Prunk zu bieten.

Apollodorus, hier hast du meinen Siegelring, geh' damit zu Potheinos; er soll schnell alles wieder in Stand setzen lassen. Gleich, noch diesen Abend! Ich will ein Fest geben, das erste Mal — und gross und prunkreich. Bedienen aber werden meine Soldaten. — Du erlaubst?“ — hierbei berührte er ihre Schulter mit seinen kalten, festen Lippen, dass ihr fröstelte, neben der Agraffe, die ihr Gewand da zusammenhielt.

„Den Siegelring bringst du mir zurück, und auch dir lässt du ein Gemach anweisen hier, solange ich hier bin, auch kraft dieses Ringes.“

Apollodorus ging.

Cäsar sah sich um: „Wo willst du denn sitzen, ich habe hier nur meinen harten, hölzernen Stuhl, meinen Feldstuhl, an den ich mich gewöhnt habe, und nichts weiter.“

„Wo ich sitzen will“ — schelte Cleopatra — „wohin ich gehöre als dein Schosskind.“

Cäsar ging auf den Scherz ein:

„Ich habe ja eigentlich noch nie ein Schosskind gehabt. Weiss also nicht, wie das ist.

Wir in Rom kümmern uns ja nicht sonderlich um die Kinder. Erst, wenn sie mündig werden, verehlicht werden müssen. Sonst ist das alles Sache der Mutter.

Aber andere Länder, andere Sitten! Hier kann ich ja mir auch einmal ein Schosskind halten!“

So liess er sich auf seinen Stuhl nieder, sie setzte sich auf seinen Schoss, er nahm ihre Hände.

„Diese kleinen Kinderhände!“ er zog sie an seine Lippen.

Sie dagegen:

„Und diese hohe feste Stirn, man sieht, das ist die Brustwehr eines Reiches. Wie ich es liebe, dieses Reich!“ Und sie küsste ihn auf die hohe, feste, etwas harte, kalte Stirn. Als hätte sie einen Stein geküsst, der aber noch etwas warm ist oder warm wird. Sie muss es noch einmal versuchen. Wirklich, sie wird warm! Wie sich da die festen Runzeln wunderten und glätteten unter der sonnigen Wärme dieses Kusses,

wie verwundert freundlich die grauen Sterne, die Schicksalssterne dieser Augen zu scheinen anfangen.

„Kleine Hexe!“

Sie sah zu ihm auf.

„Da fehlt noch was. Auf Bergespipfeln fehlen die Bäume.



Da müssen wir Lorbeerhaine hibringen, wie sie in der Nähe der Tempel stehen.“

Schon wollte sie abspringen. Cäsar hielt sie zurück:

„Wohin? Doch nicht etwa — dich darf doch niemand hier wissen!

Gleich wird ja dein Apollodorus wieder hier sein und wenn du

deinem krausen Spielsinne dann — ich will es mir gerne gefallen lassen.“

Cleopatra kicherte: „Du, Cäsar, verzeih, Herr Vormund, die zudringlich neugierige Kleinmädchenfrage, hast du auch wohl schon geliebt?

Es sieht aus, als könntest — als hättest du wohl noch nicht die Gelegenheit gehabt — die Richtige, wie sie sagen — die dich versteht, so ein bisschen um dich 'rum ist. Das sind sie wohl nicht bei euch in Rom? Da sollen sie ja alle schrecklich ernsthaft und tugendsam sein. Die Aermsten!“

Cäsar ward ernst.

„Die Aermsten? Die römische Matrone ist niemals arm. Das merke dir, Cleopatra!“

Scherzhaft duckte sich die Zu rechtgewiesene:

„Wie er da gleich grimmig wird, der Bär! Ich meinte, weil sie nie kann Liebe lernen. Mal so ein bisschen lustig, sie selbst sein, wie eben so ein Mädchen ist.

Und du, gerade du müsstest Liebe kennen lernen. Du wärest was für sie: ernst, tief. Du würdest was davon haben. Du würdest ganz anders davon. Sie würde dich kleiden, ja ja!“

„Du kannst es ja mal versuchen“ — meinte Cäsar mit warm-schüchternem Scherze.

„Das will ich auch, will ich auch“ — überfiel sie ihn mit Küssen.

„O, wie mich das freut. Da kann ich dich ja belohnen.“

Apollodorus war eingetreten und an der Tür stehen geblieben.

„Ich bin eben etwas töricht, Apollodorus“ — meinte Cäsar etwas verwirrt und nahm seinen Ring zurück.

„Und wie ist's mit dem Bleiben?“

„Pothinos liess mir sagen, er habe keinen Platz mehr.“

„Dann bleibst du hier.“

Das war ein guter Einfall mit deiner Decke. Die dient nun auch für dich. So ist es manchmal mit guten Einfällen: sie sind zweimal nütze. Das eine Mal, wozu sie geplant wurden, das andere Mal sonst noch.

Also dann bleibst du hier, heute Nacht wirst du vorlieb nehmen.“

„Cäsar kommt nicht wieder hierher zurück“ — erklärte Cleopatra ernst, um das Verfängliche zu begründen. Dann fügte sie, da sie sah, dass ihr Diener sich zurückziehen wollte, hinzu:

„Nein, noch nicht, Apollodorus, hole mir erst etwas Lorbeer. Aber auf alle Fälle. Den muss ich haben. Gib deinen Siegelring noch einmal, Cajus Julius! Ich darf doch so sagen? Danke!

Hier Apollodorus: aber nicht wieder so hereinkommen! Klopf an, und wenn wir nicht hören, immer lauter, hörst du?“

„Ich werde nicht stören, erlauchte Gebieterin!“

„Du störst nicht, erlauchter Einschmuggler, aber wir sind“ — sie sah Cäsar pfiffig, sozusagen unterstrichen an — „Liebesleute jetzt, und Liebesleute“ —

— „Ja, ja, ich weiss schon, die muss man allein lassen.“ Damit ging Apollodorus ab.

„Also, du hast Kinder, Julius? Knaben?“

Cäsar lachte: „Ja, einen.“

„Und der heisst?“

„Wie ich.“

„Cäsar?“

Ein Nicken als Antwort.

„Und Töchter?“

„Ja, auch Töchter, aber mit denen habe ich noch nicht so viel gesprochen wie mit dir.“

„Das glaube ich wohl, wenn die

so unnütz wären, die würde ihre Mutter schön auf den Trab bringen. Aber das eben macht mir Spass, unnütz sein zu können zu einem Manne, der so artige Töchter hat!“

„Nun, die älteste“ — meinte Cäsar — „die mag fast dein Alter haben.“

Der Lorbeer kam, Cäsar musste stehn, Cleopatra stellte sich auf die Zehen und kniff die Zähne zusammen. Aber es ging nicht: er musste sich wieder setzen und sie als Schosskind rückte ihm ernsthaft alles zurecht und küsste ihn — sich selbst in ihm, wie sie sagte, zur Belohnung.

Apollodorus aber musste solange ins Vorzimmer gehen.

„Du verzeihst!“

Und Apollodorus verzieh lächelnd in verschmitzter Treue. Das gab bessern Kitt. Auch die Soldaten mussten absetzen, alles auf eine lange Tafel.

„Wir bedienen uns selbst“ — meinte Cleopatra. Und sie fütterte ihn, er sie.

Und nun trat er aus sich heraus, liebte er, spät, das einzige, letzte und erste Mal.

„Der Römer als Liebhaber“ genoss Cleopatra in ihrer Seele.

„Und so bin ich dein goldener Schatz, wie du mich der leichten Tönung meiner Haut wegen so richtig nennst, ja eines echten Römers letzte und einzige Liebe — das ist auch schon was“ meinte sie und benutzte diesen Anstoss zu einer Flut von Küssen, wie der Baum den Wind zu einem Regen von Früchten.

* * *

„Es ist alles wieder gut und in Ordnung, wir werden uns schon zusammen vertragen und zusammen regieren“ meinte Ptolemäus mit seinem verdriesslich unsichern, furchtsam stechenden Knabengesicht, der eben kaum verwundert gewesen war, als ihm Cäsar seine Schwester-Gattin einsetzend wieder zuführte. Ganz böse Kinder sind eben nie überrascht, sie nehmen alles hin. „Nötigenfalls habe ich ja meine Legionen“, entschied mit Nachdruck Cäsar.

Und wieder schloss sich eine Bosheit in dieser Furchtnatur zu.

Die Jahre flossen weiter, und Ptolemäus verschwand, wie eben solche unfertige Knabennaturen, solche Werkzeuge in fremden Händen spurlos wo untergehn. Unter

die Götter wird er schwerlich versetzt sein. Die holen sich sonnigere Knaben. Vielleicht wissen die Flötenspielerinnen von ihm, da er sich viel mit ihnen abgab. Schon wohl aus Pietät, weil sein Vater Flöten-



spieler war. Flötenspieler und Bundesfreund der Römer.

Sie ruhte so leidlich aus, die arme Cleopatra, trotzdem sie auch unter den Parteiungen des Römerreiches viel mit zu leiden hatte. Sie wusste nicht immer, wer der Stärkere bleiben würde, wandte sich an den Un-

richtigen und hatte dem Sieger gegenüber dann einen schweren Stand. Bei Gelegenheit einer Verantwortung dieser Art lernte sie Antonius kennen. Das griff tiefer ein. Beide verflochten Leben und Schicksal so ineinander, dass sie beide in dasselbe Verderben rollten im liebeprächtigen Tode der grossen Leidenschaften. So hat der Cleopatra Politik zu ihrem Gegensatz der Liebe geführt.

Cleopatra, die schon den ernsten Cäsar durch ihr Komödienspiel so wundersam erheitert hatte, fand hier einen Kumpanen, einen Mitakteur. Und nie kreiste ihr Blut fröhlicher durch die Adern, nie vergass sie sich selbst mehr und alles, was sie bedrückte, vor allen Dingen den schmalen Reifen, der ihre feinen pochenden Schläfen zeitlebens marterte und presste, als wenn sie an Antonius Seite, auf alle seine Launen eingehend, Mummenschanz und Neckerei trieb.

Bewundernd sah sie hinauf zu ihm, wie er da stand im dürftigen Scheine des Mondes mitten unter den fluchenden Lastträgern und Strassenverkäufern und ihren zum Angriff hetzenden Liebchen, seine Ärmel hochgekrepelt und seine Arme, an denen sich alle Muskeln



spannten wie Taue, hereinsausen liess in den Knäuel der Angreifenden.

Trotz seiner Sklaventracht, wie glich er dem Heracles! Sein schöner, voller, warmfarbener, kurz gekräusel-



ter Bart, die breite feste Stirn etwas eng, aber wie eine Festung unzerstörbar erscheinend, der geschwungene Sattel seiner Nase, an alle dem hatte sie einen feinen heimlichen Genuss. Nie fühlte sie sich ihm so nah verwandt, nie so sehr ihren Unterschied und wie sie auf ihn angewiesen war, als bei solchen Gelegenheiten, und fielen saftige Scheltworte und ein von Antonius

schnell gerächter Puff auch für sie ab, wie stolz strahlte da ihr Auge!

Das war sein unvertilgbares Heldentum, das auch in der niedrigsten Verkleidung sich nicht verleugnen liess.

Wie sie auch Prunk und Pracht liebte, hier war sie mehr dabei, noch mehr dabei als vor Jahresfrist, da sie als Venus ihm zuerst entgegengezogen war nach Kilikien.

Sie war schön gewesen, einzig schön, diese Fahrt den Knidus hinauf.

Und sie hatte sich so hineingeträumt in ihre Götterheimat, dass es auch in ihrer stolz ruhenden Seele einen schmerzlichen Ruck gab, als ihr kostbares Schiff voll Blumenwinde, Weihrauch und Wohlgeruch, schimmernd von kostbaren Wimpeln und Decken, von Gold und Edelgestein, als das auffuhr an der Landungsstelle und sie die Meile landein musste in ihrer Sänfte nach Tarsus, wo Antonius damals sie erwartete, um ihre Rechtfertigung anzuhören, sich dafür zu verantworten, dass sie seinem Feinde Cassius Vorschub geleistet.

Nicht wie eine Hilfesuchende war sie damals erschienen, nicht wie eine irdische Königin, nein, wie die

Göttin der Schönheit und der weiblichen Erfindungsgabe, auf beiden Seiten des Flusses geleitet von jauchzend bewundernden Einwohnern, thronend auf ihrem vergoldeten Platz unter purpurnen Segeln und dem Schalle von Zithern, Flöten,



Schalmeien, nach deren Melodie die silbernen Ruder eingetaucht wurden in blitzend aufspritzende Wasser.

Hoch zu ihren Häupten zogen weisse Tauben hin mit roten Schnäbeln, Knaben, wie Liebesgötter gekleidet, fächelten ihr Kühlung zu. Sklavinnen von ungewöhnlicher Schönheit standen an Steuer und

Tau, als geleitete das Meer selbst in seinen liebreizendsten Geschöpfen die Lieblingstochter des Allmächtigen, die aus ihr geboren.

Vorbei der Traum!

Nun wieder die Erwägung!

Wie wird sie auf ihn wirken, von dem ihr Schicksal vorderhand abhängt?

Antonius aber kam immer wieder mit Vorliebe darauf zurück, wie er da auf seinem goldenen Richterstuhl allein gewesen, der ganze Markt wie ausgestorben. War doch das Gerücht: Venus kommt zum Bacchus in feierlichem Aufzuge zum Besten Asiens. Und dann die erste Zusammenkunft!

Bacchus wollte zuerst die Venus bei sich haben.

Venus aber bewies dem niedern Rauschgotte, dass er zuerst bei ihr den grossen Rausch holen müsse, um den so selig eingeleiteten Rausch auch recht zu pflegen und auszugestalten. Das andere, eine Verletzung der Rangordnung, ist so ordinär und ganz besonders entwürdigend für Himmlische. Und das leuchtete dem Bacchus ein.

Also er war zur Venus gekommen. Und wie die ihn aufnahm!

Hei, war das ein Willkomm, war das Duft und Farbe und kostbare Polster, dass darauf sich niederzulassen eine Handlung der Schönheit, und lange zu weilen, eine künstlerische Feinheit war.

Und diese Lichter!

Antonius war sicher Fest und Gepränge zeitlebens gewohnt gewesen, so dass er wohl vor nichts mehr in Erstaunen zu geraten brauchte, doch dieser Anblick war ihm neu. Welche Figuren sie bildeten: Säulenhallen und Tempel; eirund gewunden, viereckig und kreisförmig, in allen Gruppierungen hatte man das glanzspendende, beim Scheinen duftende Wachs verwandt; die ganze Umgegend hatte ihren Vorrat hergeben müssen.

Und wie's ihm warm und heimisch geworden und doch so eigen geblieben. Ein Verehren hielt ihn zurück, wo seine Kriegerfaust hätte zugreifen mögen.

Schon viel war durch seine Arme gewandert, alles hatte etwas von seinem Taumel, dem Rausche seiner Schönheit bei ihm gelassen: nie solches!

Was so aus ihren Augen sprach: eine ganze Welt war das des Fremdartigen.

Ihr Streicheln war wie Bedauern. Das zärtlich Mütterliche war darin und das Kindliche und doch auch wie das Spielen eines reissenden Tieres, eh' es loskrallt und beisst.

Und ihre Stimme! Ja sie war eigentlich nur Stimme, diese wundersame Königin. Dies reizvoll Rauhe, klagend und melodisch wie der Sammelruf von Vögeln, die tagelang über eintönige, öde Flächen zu fliegen haben; denn die Vögel der Höhe müssen in der Tiefe etwas haben, das ihr Auge belebt. Und wie es sich anschmiegte dies Sprechen und in der Tiefe mächtig wurde und voll.

Der Tod, den sie so liebte, den sie vor allem auch in der Liebe liebte, die ja auch nur ein Tod ist, ein süsser, lebender, wie er die Augen schliesst und ein warmes, süssmüdes Gewölk aus den beiden Menschen macht, die er zusammenführt.

Der lag darin in ihrer Stimme.

Und auch das vielgestaltige Leben, die Einbildungskraft, wie sie in der Liebe immer neuen Entzückungen die Wege weist und wie sie das weite Leben uns zu Gewinn, wie sie das Reich der Schönheit uns zum Spiel gibt.

Ja, auch das lag darin, und es war

für Antonius immer etwas Grosses, was er nie gekannt — haben das Götter, so dieses Weis'schmerzliche! Wenn sie mit ihrer Stimme hinaufstieg, wie aus finstern Totengewölben, aus ihrem rauhen Traume, wie sie zusammen so vor dem Totenrichter liegen würden: Antonius und sie.

Die Römer aber, sie machen sich das Leben angenehm, stellen die dazu gehörigen Götter darum: den Amor, den Bacchus, den geschickten Merkur, den hilfreichen Stammesgott Mars. Und den Rest, den schieben sie einfach in die Schattenwelt.

Da sieht es dann grau und nebelhaft genug aus:

Eine Rumpelkammer des Jenseits.

Ganz anders wie die Aegypter.

Bei uns ist der Tod die Hauptsache.

Weither grüssen die grossen Toten.

Schon die Pyramiden beherrschen mein Reich.

Und die Sphinxen erzählen von Verschleiertem.

Und von mir — ja da reisst er die Augen auf, mein Antonius! Hast wohl schon wieder geträumt, du Weltbesieger?

Ja, vom Weibe erzählen sie, die Sphinxen.

Ich aber sehe ernst nieder auf dich, muss ich ja darüber nachdenken, wie ich uns verteidigen will vor dem Richter der Verstorbenen, der bleich und hart, eine Riesenummie von lebendigem Erz, aufragt über alle Pyramiden und nun seine Lippen bewegt.

Und das Erz tönt Worte: scharf, hart, klar, weit über alle Welt.

Und alles ist voll von dieser Stimme. Und alle Seelen sind zerschnitten von ihm. Und ich muss nun sprechen.

Muss mich verantworten. Von dir. Wie du hierher kommst. Ein Fremder. Ein Feind.

Und ich armes Wurm soll mich verantworten.

Deinetwegen. Was soll ich sagen? So hilf mir doch —

Die Sache ist gefährlich.

Ja, so seid ihr, ein bisschen List! und ihr könnt nicht weiter.

Und wer hat mich hineingebracht?

Natürlich du! Alles um dich.

Merk dir ein für allemal, mein lieber Antonius, auch dann, wenn wir euch entgegen kommen, dann tun

wir das nur, um euch die Sache leichter zu machen.

Ihr wollt kommen, ihr sollt kommen.

Nur euretwegen tun wir das.

Wir kennen euch, ihr Tollpatsche, ihr. Und ihr kömmt ja nur zu euch bei uns.



Nur an euch, an dem, was bei uns euer ist, daran liegt euch: an uns eigentlich nichts.

Sonst, damit es mir gut gehe —

Dass ich was habe vom Leben —
mich wohl fühle —

Das ist dir ganz gleichgültig. Nur dass ich verliebt bin! Verliebt in dich, du Bär, deshalb muss ich da sein. Deshalb hilfst du mir und machst Fija mit mir. Ja, ja An-

tonius, die Cleopatra ist nicht so dumm!

Eure tugendhaften Matronen daheim, die könnt ihr beschwätzen, nicht aber eine, die sich kennt, wild und unbesonnen weiss und tut darnach, weil sie will, weil es ihre Laune ist, weil ihr das bisschen Süß mit dem vielen Bitter dahinter noch am wenigsten langweilig vorkommt.

Nein, alles, nur keine Langeweile! Und, wenn es soweit kommt, langweilig will ich nicht sterben, mit Heulen, Wehklagen, wie es die andern so machen.

Bei mir soll Musik sein und alles — und du“ — hier griff sie nach seinen Händen, wie um Halt zu haben — „du Antonius, sollst mir die Totenrede halten.

Du kannst das.

In Rom, als Cäsar da lag auf dem Markte — ganz fein gemacht!

So mach's vor dem Totenrichter auch.

Warum soll's denn da nicht gehn? Der ist für dich doch nicht schlimm. Dich kann er ja nicht richten. Dich geht er gar nichts an.

Ich sage einfach: „Totenrichter, es war die Liebe. Sieh nach in den dunkelheissen Gängen meines Herzens, und wenn du da etwas anderes

findest, so hab ich eben geirrt und wusste es nicht besser zu deuten.“

Und stieg Cleopatra nun von diesem rauhen Traume mit ihrer Stimme auf und zeigte, wie sie zu Aethiopiern, Troglodyen, Hebräern, Arabern, Syrern und Medern in deren eigener Zunge gesprochen: es war wie ein zwitschernder Vogel, und doch mehr, wie ein Vogel, der gescheute Dinge zwitschert, die man so nur auf Thronen lernen kann.

So hat es angefangen in Tarsus.

So zog sie ihn von Tag zu Tag, von Lockung zu verwehrender List, von verwehrender List zur Lockung, Dirnentraut, dann wieder abweisende Königin — und immer Cleopatra!

Er musste, er musste sie haben.

Endlich sagte sie zu.

Ihre kleinen festen perlengrauen Hände fassten seine grossen braunen Schwertumklammerer, seine hier so ungeschickt aussehenden „Tatzen“, wie sie bewundernd sagte, während sie zärtlich gurrend darüber hinstrich — ist doch in Aegypten die Katze das heilige Tier, sollte da Cleopatra nicht die Katze der Katzen sein? — so strich sie mit ihrem Pfötchen leise gurrend über diese Bärenatzen hin.

Da sagte sie „Ja“ und sah ihn

fest an. Bestimmt und schelmisch bewegte sie ihr Köpfchen, ihr zartes, festes, unendlich feines, scharfes, ihr feierliches Schlangenköpfchen.

Ihre Haare, tiefschwarz in ohr-



vergrabende Strähnen verteilt, gingen wie starke schwarze, vollgesättigte Schlangen um ihre weissen Schultern und Arme spazieren, listig und beobachtend und die zarten rosigfeuchten Oehrchen lauschten und die feinen Mause- oder Schlan-

genzähnen hinter dem heissen Scharlachbände ihres Mundes.

Antonius konnte sich gar nicht losreissen, immer wieder bedeckte er diesen heissen, vom Atem der Leidenschaft gewürzhalt duftenden Mund mit seinen derben tüchtigen Soldatenküssen und die leis schaukelnd von den Strähnen des gelösten Haares umschmiegt — und umstreichelten, diese perlmuttergleissenden, tückisch feinen Sirenen — üppig blanken Schultern und Arme, die nichts Menschliches hatten, sondern auf Fabelwesen wiesen, mit ihrer Kühle, unter der man eine irrende lauende Wärme — eine fremde Welt verhaltener Glut witterte, wie etwas, das hervorspringen wird und etwas ganz Ungeheueres sein wird.

Als wollte er all das erwecken: „Du meine Nilotter — komm und umschlinge mich!“

Sinnend, fast wehmütig lächelnd betrachtete sie den grossen, von seiner Aufregung fast aufgelösten Mann — das Rom, das kalt erobernde, gewalttätig vernünftige Rom, das sie anfleht, von ihrem ägyptischen Arm erobert zu sein. — Das ist bedeutsam, das ist Geschichte, das muss sie festhaltend geniessen, sie die Königin, den

Liebessklaven, eh sie selbst mit Sklavin wird: „Nein, nein, Antonius! Diese üppigen Decken machen unsere Liebe weichlich. Gehen wir in dein Lager oder in meines, in das Zelt eines unserer gemeinen Soldaten und kämpfen wir da miteinander!



Oder nein: gehen wir uns umkleiden, dass uns niemand kennt, wie ein Nilmatrose und sein Liebchen.

Und so suchen wir so ein recht gemeines lärmendes Quartier auf, du klimperst mit deinem Gelde und wir gehen in die Kammer. Und dort gehört uns die Welt. Da sind wir die Welt. Je niedriger alles um uns ist da, um so höher sind wir.“

„Das wird eine Gabe sein!“ liess sich Antonius auf ein Knie nieder.

„Königin aller Himmel du! Ja, du hast recht. Kein Beiwerk! In Unansehnlichkeit wird unser Königtum um so höher erstrahlen.“

„Wie du schon vorgeeilt bist, du stürmischer Schwärmer!“ meinte in zärtlich bedauernder, unendlich leise abtragender Bewunderung Cleopatra.

„Du sagtest vorhin, ich möchte dich umstricken und beißen.“

Ja, du mein Augenstern, als ob deine ägyptische Otter nicht gleichermassen von dir umwunden und gebissen würde!“

„Gebissen von mir,“ staunte Antonius.

„Dann könnte es doch höchstens zerrissen sein — mit den Krallen — als Löwe.“

Cleopatra starrte bleich, seherhaft in uferlose Ferne.

„Ja, ja, so wird es kommen. Eine Schlange wird sich emporwinden und mich beißen, und ich werde vergehen, o so selig vergehen!“

„Mit mir?“ wagte Antonius zu flüstern in Ergriffenheit vor der Weihe dieses auf einmal gekommenen Priestertums.

Hoch aufgerichtet streckte die Seherin den rechten Arm aus, halb

zur Seite. Der Daumen war von den Fingern weit entfernt.

So steht man vor etwas Fremdem, dem Fremdesten, unserm eigentlichen Ich, das unter allerlei Gerümpel in der Regel so träge schlummert.

„Komm“, schrie sie auf und warf sich an ihn, wie ein Schiffbrüchiger den Felsen umklammert, an den ihn die Woge glücklich noch geworfen.

Warf sich an seine mächtige, noch starrende Brust vor diesem Abgrunde, der in ihr selbst sich aufgetan und ihr ihr Weitestes gezeigt hatte.

Wortlos gingen sie von dannen, erhandelten sich auf dem Trödelmarkte ernst und schweigsam noch ein Sistrum und eine Flöte.

Dann gingen sie, sie das Sistrum schlagend, er die Flöte blasend, durch die heissen Massengestauten, Garküchen, zitternden Kleingassen, die wimmelnden Kleingassen Alexandriens.

Wie war es ihnen so eigen unter den Sohlen!

Alexandrien!

War das nicht ihre Stadt?

So abenteuerlich, bunt!

So gegründet von einer Abenteuerkraft, die auch ausging, die



Welt so zu nehmen, wie sie diese haben wollte.

So voll von einem heissen, banger, prickelnden Selbsterwartung, von Kraft und Jugendsinn.

Ja, den hatten sie beide.

Wie waren sie in stolzen Jahren!

Jetzt rührte sie schüchtern das Sistrum.

Dann nahm er die Flöte vor und blies herzhaft.

Wie nur ein Dämon.

Vor seiner Phyllis.

Und die Masse kam und schloss sich an.

Da klimperten die Geldstücke. Viele rohe Geldstücke. Wenig Kostbares. Um nicht aufzufallen. Eine Schenke am Wege. Da hinein!

Musizierend schritten die beiden von der Mitte des Weges ab und gingen auf die Tür zu.

„Zum Schwerenöter Cleopatras“

— war die patriotische Inschrift über der Tür.

Also hinein in den Schwerenöter!

Auf der Schwelle drehte sich Antonius um: „Ich bezahle. Ich habe heute meine Heuer gekriegt. Jungens, wollen lustig sein! Einmal müssen wir ja doch alle daran glauben.“

Und ehe die Haifische es fressen oder die Krokodile — und mich dazu, ist es besser, wir verjuxen es gleich.“

Tausend, wie sie da nachdrängten!

Wie sie schmunzelnd einander ansahen!

Wie der Haufe immer grösser ward!

Wie der Wirt schmunzelte und mit seinen schmutzig-braunen Augen überall hin kommandierte — die kurzgeschorenen, weissshosigen Aufwärter — mehr noch als mit heisern Worten.

Wie da noch überall Bänke gestellt wurden: zwei noch auf die enge Strasse, dass die Vorübergehenden fluchend darüber stolperten.

Dann hinaus in die Küche, auf den engen Hof — überall hin drangen die Bänke.

Und nun stiegen die beiden königlichen Wirte auf den grossen Tisch und spielten und bestellten immer neu zu trinken.

Und forderten immer und immer wieder auf zu trinken, was sie könnten, und lustig zu sein und die Cleopatra und den Antonius leben zu lassen.

Und zwar schlug Cleopatra den Antonius, Antonius die Cleopatra zu Kandidaten dieser Ehrung vor. So freuten sie sich an der schwitzenden Freude der andern und den sauern Gesichtern, die sie selbst schnitten, wenn sie sich den Nilausbruch zu-tranken, die beste Marke, die der Wirt, der sich in einemfort die dicken rotblauen Hände über den Lenden an seinem schmutziggrauen, sackartigen Gewande abrieb, im Keller führte.

„Niler Ausbruch“ flüstert Antonius der Cleopatra zu.

„Das stimmt. Aus dem Nile kommt er und brechen wird man davon auch müssen.

Wie mir das in Rom passierte.

Hatte da auch die Nacht durchfolgt und musste morgens auf den Markt. Gericht oder Rede halten, oder so was.

Die Nacht vorher war es fidel



A. Calbet

zugegangen. Hatte ich da einen Koch in der Suburra, du weisst doch in der Nähe des Capitols, wo so dicht gedrängt der Pöbel wohnt — wie hier ungefähr. Der tat einen neuen Laden auf und traktierte alle Welt.

Bis zum Bersten sag ich dir. Und gesoffen wurde! Und gegröhlt und die Frauzimmer quietschten. Alle Flötenspielerinnen, die der Abend noch vorbeiführte, mussten herein. Diese fetten schwitzenden Gesichter! Die qualmenden Fackeln! Zum Umkommen. Und das Rülpsen!“

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Antonius, wie Cleopatra, wenn sie auch billigend nickte, doch kraus das Näschen zog.

So fiel denn das stolz sich vor-drängende Behagen an Volkstümlichkeit, das sich an Stoff und Vortrag selbst geweidet hatte, in sich zusammen.

Sie hatten vorher sich andere Namen gegeben. Auch ihre Namen hatten Verkleidung angelegt. Cleopatra hiess Napa.

So meinte Meno, der in anderer Umgebung Antonius war:

„Verzeihe, Napa, dass ich gewöhnlich werde. Aber die Umgebung — mit den Wölfen muss man heulen.“

„Das tust du gerade nicht“
lächelte Napa.

„Du heulst nicht mit euren
Wölfen.

Höchstens bei den Luperkalien.

Wärest du sonst wohl hier?

Was denkst du, wenn sie dich so
sähen, die patres conscripti mit der
toga praetestata, in ihrem feierlichen
Staatsgewande?“

Meno machte eine wegwerfende
Handbewegung:

„Ach die, lass mich mit denen
zufrieden!“

Dann ging Napa auf seine Ent-
schuldigung ein:

„Ich kann Possenspiele und
Atellanenschwänke nicht mit dem
Kothurn tanzen. Da nehme ich den
Sokkus.“

Nun tat aus dem Knäuel sich ein
Redner hervor, der ihnen gegenüber
einen Stuhl bestieg.

Der begann:

„Sintemalen der Mensch kein Tier
nich is und sozusagen weiss, was
sich schicken tut, so hat mich die
hochverehrte Versammlung hier-
herum“ — Handbewegung! — „be-
auftragt, bevollmächtigt sozusagen,
euch beiden, für die Ehre, die ihr
uns erwiesen habt, Dank zu sagen.

Das tue ich hiermit, indem ich ein Hoch ausbringe, in das ich alle verehrten Gäste mit vollem Halse — Herzen wollte ich sagen — und aus vollem Halse — Kehle wollte ich sagen — mit einzustimmen bitte.

Hoch Meno und seine Geliebte Napa!

Hoch, hoch und dreimal hoch!“

Mit lärmender Bereitwilligkeit hatten sich alle Anwesenden diesen Segenswünschen angeschlossen.

Meno und Napa verneigten sich und leerten unter furchtbarer Anstrengung, die Säure in ihren Zügen in lautere Süßigkeit und Holdseligkeit verwandelnd, ihre Tonbecher. Dann wischten sie sich den Mund: Antonius, wie sich's hier gebührte, mit dem Handrücken, Cleopatra, der das ekelte, mit einem Sacktuche, was ihr als zimperliches Weibsbild und als Geliebte des freigebigen Spenders ungerügt und ohne Spott hinging.

Nun stieß Cleopatra, die nichts aus dieser Stimmung verlieren wollte, den Antonius leis in die Seite:

„Du wolltest mir doch erzählen: von Rom, vom Markt — des Morgens — du warst bei einem Koch gewesen!“

„Aha!“ Antonius besann sich:

„Und als nun der Morgen graute
— so ein recht niederträchtiges
Grau, sag' ich dir — die Strasse
schmutzig wie ein Ferkelstall.

Mir war so voll, so elend! Und
doch sass alles so fest! Ich ging
in ein Bad. Der Brummschädel ward
nur noch schlimmer.

Ich dachte: saure Fische werden
helfen.

Ich ging an den Strand und gab
eine Sestertie für so'n Ding.

Kleines Geld hatte ich nicht bei
mir.

Kaum dass ich einen Bissen her-
unterkriegte.

Nun ward's lebhaft: die Patrone
kamen, die Klienten, die Ritter.

Alles ging an seine Plätze.

Nur meiner war noch leer:

Der wartete immer noch.

Da durfte ich nicht länger zögern.

Wie sie mich mit Freudenrufen
begrüssten!

Es waren schon allerlei Ver-
mutungen aufgetaucht, denn weisst
du: nirgends bildet sich leichter
müßiges Gerede als an Markttagen.

Da haben die Leute ja weiter
nichts zu tun, als Oeffentliches zu
sehn und zu besprechen.“

„Aber ging denn das so bei

euch?“ — meinte Cleopatra — „mit dem beschmutzten übernächtigen Aussehen?“

„Ich hatte mich natürlich im Bade säubern lassen,“ erläuterte Antonius.

„Selbstverständlich!“

Und denk' dir nur das Pech! Kaum sitz ich da, oder vielmehr ich



war schon aufgestanden und will grade zu sprechen anfangen, da geht's schon los. Mein Freund Rufus hielt mir die Toga unter, das war mein Becken. Und die Bande lachte.

„Ja“, lachte Cleopatra, „und nahmen sie dir das weiter nicht übel? Ihr seid so ernst, so peinlich in Magistratssachen.“

„Al“ meinte Antonius, „sie kennen mich ja.“

Doch nun wollen wir dem Wirt sagen, dass es für heute genug ist. Er soll die Bande entlassen und uns ein Zimmer geben. Und wenn er sich selbst wo anders ausquartieren muss.“

Cleopatra nickte fromm und ernst — wie eine Braut.

Nun sprang Antonius von seinem Tisch herunter und ging mit dem Wirt beiseite durch die Massen hindurch hinter den Schenktisch. Der sah mit seinen schweren Augen auf seine dicke blaue wulstige Unterlippe, dann nickte er einige Male kurz und bedenklich und rief den ältesten der Aufwärter. Dieser verschwand.

Cleopatra hatte aufgehört, ihr Sistrum — das ägyptische Tamburin — zu schütteln und sah vor sich nieder. Unter dem groben Kleide spielte ein feiner Fuss auf und ab.

„Musike, Musike“, rief der aus seiner süßen Gewohnheit gerissene Janhagel, da das musische Element, das ihre groben Sinne so laulich umfloss, aufhörte sie zu umspielen, voll ärgerlichen Stutzens.

„Heute Abend gibt's nichts mehr.“

„Geht nach Haus, Kinder, grüsst Muttern und schlaft euch aus,“ entschied der Wirt.

Scheu und betreten, wie verletzt in ihren heiligsten Gefühlen, entfernte sich der Haufen.

So eine Pöbelseele ist eben so leicht verletzt wie entzückt, Antonius und Cleopatra aber liessen sich



am grossen Tische, auf dem sie vorhin gestanden, einander gegenüber nieder und warteten still und vor sich hinsehend, wie Gäste, die noch spät in eine Herberge treten, und warteten sittiglich, bis ihnen ihr Lager bereitet.

Endlich kam der Aufwärter zu-

rück. Er hielt eine Oellampe in der Hand, verbeugte sich und meinte:

„Wenn es den Herrschaften nun beliebt, das Zimmer wäre fertig.“

Denn das bestimmte Auftreten des Antonius hatte den Leuten ver-raten, dass sie's hier mit einer der unter den feinen Leuten so üblichen Verkleidungen zu tun hatten.

„Ich wünsche den Herrschaften noch eine geruhsame Nacht,“ liess sich der Caupo, der Schankwirt, den Petzel in der Hand, hinter seinem Ladentische noch vernehmen.

Dann schloss sich hinter ihnen der Vorhang.

Sie gingen über den Hof, eine schmale, winklige Stiege von schmutziggelbem Speckstein herauf. Der Aufwärter sperrte eine mit rostiger Stimme widerstrebende Tür auf, stellte den Leuchter auf den Abakus, der mit seinem Vorsprung auf zwei rohgehauenen schwarzen Sphinxköpfen eine vielbrüstige Isis trug.

Beide sahen sich nun in ihrem neuen Reiche. Nicht so ganz dürftig, wie sie's wohl gewünscht und wie's als Gegensatz zu ihrer Grösse gepasst — nicht ganz so demütig; dafür lag aber das drollig Plumpe, das barbarisch bewusst Herange-

schmückte darin, dass die Einrichtung gewöhnlicher Leute aufweist, wenn die mal in Luxus machen wollen.

So standen sie. Fremd. Verlangend. Ihre Blicke wurden lebendiger. Immer lebendiger. Neue Sterne glühten auf.

Eine sonderbare, einzige Brautnacht!

Und Cleopatra ward immer starrer.

„Nicht doch!“ sagten und baten leise ihre Geberden und Worte.

„Doch!“ sagte die schmerzlich ergebungsreiche Müdigkeit des Weibes.

„Cleopatra!“

„Antonius!“

„Napa!“

„Meno!“

Zwei Sieger nun — ergaben sie sich selbst.

Schon graute draussen der Morgen, schon regt sich der frührüstige Tumult der Handelsstadt, schwach wie Vögel, die ungewiss, ob es schon ihre Zeit ist, im Nest zu zirpen anfangen — da erst schlummert das königliche Paar ein.

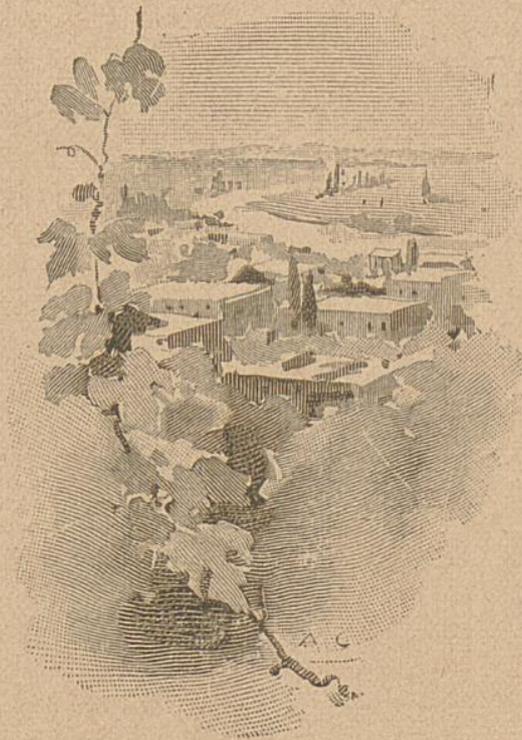
Schon näherte sich die Sonne dem Scheitel des Himmels.

In diesem Augenblick ward wieder geklopft.

„Seid ihr munter? Was wünscht ihr? Honigwein und Fladen oder schon Mittag? Es ist gleich fertig

Wir haben Tunfisch in Butter, Dattelragout und Palmenwein.“

„Tunfisch in Butter, Dattelragout



und Palmenwein,“ wiederholten immerfort auf ihren Betten tanzend die beiden Uebermütigen.

Einen Augenblick zögerte der Aufwärter, dann legte er einen festen nachdrücklichen Ton in seine Stimme:

„Also, es bleibt dabei?“

„Natürlich, es bleibt dabei, es bleibt dabei, es bleibt dabei!“

Antonius aber stand da wie der Koloss von Rhodos auf seinen nervig gespreizten Beinen und wiegte wie ein Püppchen von feinem kränklichen Elfenbein die Cleopatra hin und her auf seinen Armen.

„Dunnerschick, sünd dat een poor ondögende Minschenkinner, keen bitzken Vernunft in'n Bregen,“ meinte der Aufwärter, als er mit dem erhaltenen Auftrage zu seinem befreit aufatmenden Patron zurückkehrte. Doch der Patron machte ein sehr finsternes Gesicht. Denn eben erst hatte ihm sein morgendlicher Stammgast erklärt, gestern im Laufe des Tages sei bei einem Wechsler in der Königsstrasse durch einen Matrosen auf eine falsche Marke hin eine bedeutende Summe abgehoben worden.

„Wenn das eben nur nicht unser ist?“ — meinte er zu dem Aufwärter.

„Wir haben neulich erst den Aufseher der öffentlichen Sicherheit hier im Hause gehabt, damals, als der durchgebrannte Hafenaufseher bei uns logierte.

Das macht keinen guten Eindruck. Mach, dass sie weiterkommen! Sag, die Kammer wäre bestellt.“

„Ja, aber das bestellte Essen!“
— gestattete sich der Aufwärter zu bemerken.

„Ach, Essen hin, Essen her, wenn ich die Wirtschaft los werde, ist mir so wie so das Essen versalzen.

Sag, sie sollten sich aus dem Staube machen, oder es passiert was.“

Blutend kam der Aufwärter zurück.

„Hat der Kerl Kräfte! Hat der mir eine gelangt. Ich glaube, drei Backzähne schwimmen mir im Maule. Soll ich zur Polizei!“

„Bist du reinweg des Teufels?“
— trat der Wirt auf.

„Dass ich die Kerle wieder ins Haus kriege! Dann besorge ihnen lieber das Essen und sieh, dass sie bald fortkommen!“

Als der Aufwärter den beiden ansagen kam, dass das Essen bereit sei, krümmte sich Cleopatra wie ein brennender Oelzweig unter einem Opferkessel an den Lippenbränden des glühenden Antonius.

„Hinaus, unverschämter Bursche, zum Kuckuck mit deinem Essen!

Komm, Cleopatra“ — im Eifer vergass er sich — „wir wollen zu uns nach Hause gehen. Da haben wir Bequemlichkeit, das ist mal Ab-

wechslung nach der ewigen Störung. Hier ist man seines Lebens nicht sicher vor all den Zudringlichkeiten!

So ein frecher Patron ist mir doch schon lange nicht vor die Augen gekommen. Hängen lässt du den Kerl, Cleopatra, augenblicklich! Hier muss ein Exempel statuiert werden.“

„Das wollen wir lieber denn doch sein lassen“ — lachte Cleopatra aus der Decke hervor, die sie sich als Mantel umgenommen — „nun sind wir Privatleute.

Dafür ist es eben Inkognito. Da heisst es alles einstecken. Aber gehen wollen wir, da hast du recht, und zwar einmal zu mir; da bin ich am meisten vor allen Ueberrumpelungen sicher.

Nach all dem Lumpentum und Umhergeworfenen verlange wenigstens ich einmal nach etwas königlicher — wenn nicht Pracht, so doch Frische und Reinheit.

Und dir tut ein Bad auch gut.

Uebrigens, du grosser Fuchs, bald hättest du mich in aller Unschuld des Herzens verraten.

Ein Glück nur, dass es viele loyale Untertanen gibt, die ihre Töchter nach mir nennen.

Er guckte nicht mal; so etwas Gewöhnliches musste ihm der Name sein.

Freilich, hätte er gewusst, dass er hier das Original zu verehren — und zu bedienen habe. Du, sein Gesicht hätte ich sehen mögen. Nun auf und davon!

Sieh, ich bin mit meinem Anziehen schon fertig.

Nun, der Anzug ist allerdings offenherzig genug, wie sich's eben für eine Dirn meines Schlages schickt.

Nun, das ist gut, da sind dir ja die Bänder abgerissen oben an der Jacke.“

„Schadet nichts, geht so“ — meinte Antonius.

Noch zwanzig Silberstücke, die verteilen wir draussen — hier hast du die Hälfte — der Kerl kriegt nichts mehr.“

Doch Cleopatra, die heute so leicht und toll fühlende Cleopatra schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Freund, nicht ordinär! Könige sind immer und zu allen Zeiten königlich. Der Kerl kriegt eben alles.“

„Gut,“ — meinte Antonius — „also der Kerl kriegt's.“

Hierbei zog er die Aufbrechende noch einmal an sich und drückte ihr einen Kuss auf die lachendstolzen Lippen.

„Sieht das Mädchen heute aus! Ein wahrer Staat!“

„Ist es ja auch“ — bekräftigte Aegyptens Königin.

Antonius öffnete die Tür und rannte wieder gegen den Aufwärter.

„Ist doch die Möglichkeit!“

Hier — und hier — und hier!“ — warf er ihm das vorrätige Geld an den Hals.

„Wo geht es 'raus hier?“ — brüllte er zurück.

„Zweite Tür rechts“ — stammelte der bestürzte und innerlich froh die wertvollen Wurfgeschosse, womit er beworfen war, auflesende Ober.

Fremdartig loheten ihre satten, traurigen Augen einander an.

„Weisst du, Antonius, warum ich immer solche Angst vor dem Tode habe? Weil ich so ein Kind bin, immer ein Kind gewesen, immer ein Kind bleibend. Böse, unglücklich und — immer frierend“ — Antonius umschlang sie mit seinem Mantel, Cleopatra fuhr, ohne das zu beachten, fort — „und da ist man immer so unruhig und von was ab-

hängig, da fühlt man immer: man hat was begangen, aber auf das Einzelne kann man sich nicht besinnen.

Aeh!

Mach mich heiter, Antonius, mach mich heiter!

Dies Possenreißen nützt gar nichts und macht mich eigentlich nur immer noch trauriger.

Aber nein, du kannst es nicht. Und ich quäle dich ja nur, wenn ich dir das immer so sage. Ich habe so was in mir, das ist dir wie ein schwarzer Schmetterling, der immer so die Schwingen bewegt, als ob es vom Fliegen anders würde.

Und ob er über die heitersten Blumen fliegt, schwarz bleibt er und schwarz sinnt er. Es liegt in ihm. Und alle Mächte der Welt bringen das mal nicht heraus.“

Antonius lachte auf.

„Was lachst du?

Ein sonderbares Lachen!“ fuhr sie fort.

„Es klang, als wenn man grosse Steine gegeneinander bewegt.

Was sollen denn diese Mühlsteine zermahlen und zermalmen?

Was hast du denn, du, das da darüber so lachst? Zeig' her die Tafel!“

Antonius hielt sie zögernd noch umspannt:

„Wenn du lachen kannst, wie ich eben, dann ja. Sonst nein.“

Cleopatra sah ihn voll an.

Dieses Lachen habe ich gekannt eher denn du. Ich lach' es immer. Innerlich. Es ist mein Grabgesang. Wenn ich sterben geh', dann lach' ich's wohl zum letztenmal.

Aber sag!“

Antonius lachte von neuem.

Diesmal heiter. Wie man zu einem guten Scherze lacht, wenn er ganz in unser Zwerchfell getreten ist und das um keinen Preis verlassen kann und uns immer wieder auf's neue anfällt.

„Also unser strebsamer Hofpoet Flaccus hat vorgearbeitet.

Weisst du, die Ereignisse können ein bisschen jäh kommen und uns überstürzen wie Springquellen.

Nun hält es aber unser Horatius — seine Frau Muse scheint eine etwas umständliche Madam zu sein — mit einer Vorbereitungszeit von neun Jahren für alles, was Musenwerk ist.

Und will er mit dem Gesindel so gar nichts zu tun haben und versichert uns tönend:

„Ich hasse den Pöbel und halt'

ihn mir ganz ergebenst vom Leibe“
— nun, da möcht' ich mir ganz er-
gebenst die Frage erlauben:

„Hör' mal, Verehrtester, von wel-
chen Ahnen stammst du denn eigent-
lich ab, dass du gar so grosser Vor-
sicht bedarfst bei deinem täglichen
Umgang?“

Dieser Horatius, der nun einmal,
das muss ihm der Neid lassen, auf
gute geschliffene Form hält, hat vor-
ausgesehen, das es uns beiden bald
schofel geh'n muss.

Er hat angenommen, du lebstest
nicht mehr und dir die geziemende
Totenklage gesungen.

In seiner eitlen Verfasserfreude
muss er wohl einem guten Freunde
die Sache vorgelesen haben. Der
gute Freund hatte zufällig ein gutes
Gedächtnis, und so wurden denn
Abschriften gemacht.

Und ich wieder hatte einen guten
Freund, der mir so eine Abschrift
zusandte.

Willst du sie hören?“

Cleopatra setzte sich auf seinen
Schoss und begann, in die Tafel mit
hineinzusehen.

Antonius aber fing an, dazu
scherzhaft mit den Füßen auf-
stampfend und so das Mass markie-
rend, wobei ihm Cleopatra mit an-

mutigen Verneigungen auf dem Schosse des Geliebten das Geleite gab, die Ode zu lesen, die da beginnt:

„Nun heisst es trinken, nun mit fröhlichem Fuss den Boden schlagen!“

„Nicht übel!“ meinte Cleopatra.

„Ein bisschen trocken! Aber es ist Melodik darin.

Indes ein Archilochos ist er nicht, dass sich vor seinen Jamben die Menschen erhängen müssten.

Noch nicht einmal so ein krächzender Rabe, wie der Hypponax von Lesbos.

Sonderbar, Antonius, dass Tragödie und Satyrspiel so nahe zusammenwohnen: meine Schwester Sappho und dieser hässliche, bucklige Spötter.

Ob die beiden wohl, wenn sie zusammengetroffen wären, sich hätten verständigen können: sie, die Menschgewordene Schönheit und Anmut, er das gerade Gegenteil?“

„Vielleicht grade!“ entschied Antonius. Sind wir nicht auch Gegensätze? In allem und jedem?

Ist das nicht überhaupt sonderbar, nicht Schicksalsschluss, dass wir uns haben kennen und lieben lernen müssen?

Und dass nun das auch von unsern Völkern gilt?

Was ich bestimme, das hat zu gelten. Die patres conscripti, die Nickebrüder, nach denen frage ich nicht erst lange.“

Cleopatra nickte.

„So wollen wir uns recht, recht lieb haben und an gar nichts, an gar nichts weiter denken — und unsere Götter gemeinsam verehren.

Nun, das seid ihr ja so wie so gewohnt bei euch.

Ob das wirklich hilft?

Ob eure Götter euch gegen uns helfen, wenn ihr sie da so verehrt?

Mir scheint es ganz anders gekommen zu sein in der letzten Zeit, und nun geht es viel, viel schlechter hier. Ihr habt uns unsere Götter geraubt, ihr Bösewichte!“

Cleopatra sprach das nicht scherzend, sondern mit voller Wucht der Anklage.

Dann fuhr sie fort:

„Ja, du hast recht. Wie soll er uns verstehen, euer Horatius, unsere Weinen, unser Weh.

Das müsste schon ein Dichter sein, der uns das Totenlied singen wollte!

Aber er wird schon noch kommen, dieser Dichter, dieser unser

Dichter. Gab es doch einmal einen Homer! Das ist so ein Königsdichter. Nicht für Lakaien.

Wir sind so hoch, so eigen: wir müssen mal einen Dichter finden.

Da brauchen wir Meister Horatius nicht. Wir können warten.

Weisst du,“ — und sie legte Antonius die Hand auf die Schulter — „wie der wohl aussieht, der uns dichtet? Uns alle beide. Wir gehören so zusammen. Gar nicht loszulösen, der eine von dem andern. Wer dich findet, findet mich mit. Und wer mich findet, hat auch dich. Weisst du, das Allermeiste in mir mir bist doch du. Du, das Grosse in meinem winzigen Persönchen: Ist das nicht wunderbar? Nicht gegen die Naturgesetze?“

Antonius presste seinen feuerroten, begehrlchen Mund auf ihre feinen Lippen: diese begehrlche Wunde des Genusses.

Geheimnisvoll träumerisch, wie die Weiber lächeln, die ihre Reize geehrt wissen, lächelte Cleopatra.

Antonius fuhr auf:

„Aber durchwachsen lassen möchte ich den Patron doch mal von Herzen gern!“

„Wen denn?“

„Nun, den Kerl aus Tibur, du NÄrrchen! — Wir gehen unter und er lacht und besäuft sich und fängt mit seinen krummen Beinen an zu tanzen. — Zu unserer Totenfeier — der Lump!

Lache nicht zu früh, Poetlein, du weißt — es liegt nur in meiner Hand, und du mußt eher daran glauben als unsereiner.“

Cleopatra wehrte lachend ab:

„Lass ihn, Antonius, lass ihm sein Vergnügen! Er belustigt uns doch mit seinem ernsthaften Possenspiel. Dafür müssen wir ihm dankbar bleiben und ihm seine kleinen Scherze nicht weiter übel nehmen.

Nach irgend einer Seite hin muss er doch seine Verbeugungen machen, und stehen wir an der Gegenseite, so bekommen wir die dazugehörenden Püffe ab. Das geht einmal nicht anders. Das ist Naturgesetz.

Ich möchte einmal seine Lalage sehen, süsslächelnd — süsser noch redend. Herrgott, muss das eine Gans sein, so einen Liebhaber auszuhalten!

Da lob' ich mir die Nerina. Die kriegt's ab. Da muss was dahinter sein. Da lob' ich mir den Wolf, der ausreisst vor seiner hässlichen Visage und dem läppischen Geversel.“

„Kleine Tigerkatze, du würdest es noch besser kriegen, als Nerina, genössest du den Vorzug seiner näheren Bekanntschaft. Soll ich dich einmal hinschicken oder ihn herkommen lassen? Dann muss er dich täglich ansingen. Und schimpft er zu ledern, fünfundzwanzig. Das würden Satyren. Und um einen Titel braucht er weiter auch nicht verlegen zu sein, er könnte sie einfach ‚die Peitsche‘ nennen.“

Um diese seine Worte herum hob ein jäher Luftzug ihre, diesmal aus Laune goldgelb gefärbten, gekräuseltfeinen Haare wie eine aufgestörte Flamme.

Dicht lagen sie nun an und zeigten eine zarte, lange, trotzig eigene, einsame Schläfe und suchten eine zärtliche Hand, die sie warm und schirmend umfasste; umfasste, wie ein Gelöbnis, das ein Lippen- druck auf jede Seite besiegelte.

Als er sie wieder freigegeben von dieser milden Zärtlichkeit, die ihre sinnende Trauer nicht zu stören wagte und voll auskostete, sah sie nachdrücklich hin in das Leere, in das, was nicht ist: „Wir sind beide so einsam hoch, so stumm unglücklich, auch wenn wir laut sind. Laut wollen wir immer sein, um es nicht

immer so stumm zu haben. Wir bei uns kennen keine Kinder. Nur Erwachsene. Und wir sind verlassene Kinder.

Weisst du, wenn es soweit kommt, so ein mörderisches Hals- oder Armband, so eine feine, zierliche, so gar nicht plumpe Schlange, die zu mir passt.

Willst du auch eine?

Nein?

Nun, du bist für das Derbe, deutlich Brutale, das Schwert, du Römer.

Ich will doch mal probieren. Ich habe da einige im Kerker sitzen. Sie müssen sterben, weil sie dein Bild verstümmelt haben. An denen will ich die Schlangen versuchen. Sie sollen mir was vorsterben. Hoffentlich geht's. Gehen sie mir mit gutem Beispiel voran.“

Antonius lächelte:

„Legst du dir aber einen mörderischen Säugling zu, einen Jungen, der seine Mutter tottrinkt.

Denk' nicht so was. Das macht alt. Siehst ganz aus wie ein Säugling, so überböse mit deinen welken Zügen.

Frisch muss mein Täubchen werden, frisch!

Hier — beiss!“

Er schob ihr einen Pfirsich in

den Mund. Gehorsam biss sie an, und er ass die Frucht weiter.

„Komm, trink!“

Er füllte ihren Becher und den seinen aus der Goldamphora. Der üppige Falerner duftete wie feines Oel und verlangte zu ihren Lippen empor, wie ein liebesuchendes Kind.

„Nunc est bibendum —“

Er trank.

„Und nun tellus pulsanda pedibus nostris!“

Einen Atellanentanz, derb bäuerisch!“

Er wiegte sich läppisch, fast in der Hocke um sie her, und sie suchte ihm mit neckischer Anmut unter den Armen oder so zu entkommen. Dann setzten sich beide, Cleopatra auf Antonius' Schoss.

Er strich über ihr Haar und zog sie zu sich:

„Der dumme Kerl! Er tritt das Erbe zu früh an. Er tötet dich vor der Zeit mit seinen Versen. So wirst du — immer nach seinem Ermessen — nicht nur unsterblich sein, unsterblich durch ihn, sondern auch wirklich länger leben. Denn Poetenwünsche sind unsinnig und bedeuten das Gegenteil.“

Also, auf viele Jahre — auf meinem Schoss — in meinem Arm!“

Er langte von dem Tisch ihr und sein Glas und bot ihr das aus seiner Rechten. Dann stiess sie lachend und mutwillig, während des vorsichtigen Anstossens und Trinkens leise von ihm geschaukelt, mit ihm an.

„Erinnere mich daran, wenn wir uns das nächste Mal verkleiden, dann suchen wir uns einen recht schäbigen Kretzer aus, und den trinken wir auf deinen ledernen, schäbigen Poeten. Ein guter Tropfen wäre zu schade für ihn!

Ja und dann — die ‚unnachahmlich Lebenden‘ sind aufgehoben, nun kommen die ‚zusammen Sterbenden‘ daran.

Wir wollen eine Liste herumgehen lassen, in der sich die einzuzeichnen haben, die sich verpflichten, gemeinsam mit uns zu sterben. Dass wir gleich mit dem gehörigen Gefolge unten im Orkus ankommen und der gute Pluto einen günstigen ersten Eindruck von uns empfängt, den gehörigen Respekt kriegt und uns demgemäss behandelt.“

Cleopatra klatschte vor Freuden in die Hände:

„Ein famoser Einfall! Der ganz meinem goldenen Antonius ähnlich sieht!“ — Und fiel ihm um den

Hals und küsste ihn ab mit allen
Saharastürmen ihrer Inbrunst.

Vorbei mit Matrosenspässchen
und Rüpelstückchen.

Das grantief blickende Schicksal
war auf die Bühne, die Rüpelbühne,
getreten, hatte den leichtfertigen
Soccus, den niedern Schuh des
Scherzes beiseite geschleudert und
aus einer Falte seines düstern Ge-
wandes den hohen Kothurn hervor-
gezogen, der den Schritt erhaben
macht in Weh und Würde, und
gibt den beiden einen Wink, dass
sie nunmehr diesen Schuh des
Trauerspieles anzulegen haben.

Da besann sich Cleopatra auf
ihr Aegyptertum und ward sich mit
Schrecken klar, wie weit sie sich
vom leichtfertig getönten Römertum
des Antonius hatte forttragen lassen:

„Ihr habt so was Gesundes. Und
das beleidigt die Götter. Wenn du
so als Herkules, das Untergewand
bis an die Lenden aufgeschlitzt, in
unseren Serapistempel trittst, das
beleidigt so einen stillen Gott ja auf
das allerempfindlichste. Und dann
verdirbst du mir meine Aegypter.
Denen muss man immer den Herrn
zeigen. Das Spielerische verachten
sie. Und gibt man ihnen Ge-
schenke, so meinen sie Recht dar-

auf zu haben, vernachlässigen ihre Pflicht und verlangen nur.

Und dein Scharmuzieren und wie du unsere Frauen verdirbst und deinen Spiessgesellen hilfst dabei, es ist schon nicht mehr schön. Du lebst hier unter uns ganz nach deiner Art, heute machst du mit, spottest morgen, gibst Schuften und nimmst Rechtsmässigen, ganz wie in Athen und Asien.

Dies, dein lärmendes Treiben, das Ungleichmässige deines Vorgehens hat überall Erbitterung erzeugt. Ich bin nicht mehr sicher im eigenen Lande, ich verderb's mit unseren Göttern, und darunter haben wir dann alle beide zu leiden.

Du unbesonnener Bacchus mit deiner Verschwendung. Alles rottest du auf. Deinem Koch gibst du, was ein Bürger sich durch Arbeit und Sparsamkeit sein ganzes Leben hindurch erworben. Du bist ganz nur Laune, lebendige Laune. Und überall türmt es sich auf.“

Aber während sich beide so unterhielten und einander berauschten, zog Unheil über Unheil herauf über sie.

Und ob auch Antonius mannhaft hinauseilte, um den Feind zu bestehn, ob auch Cleopatra mit Vorrat

und Geld ihrem Geliebten zu Hilfe eilte; ob sogar die edle Fulvia, die Gattin des Antonius, der Untreue ihres Gemahls nicht achtend, für Truppen und Ausrüstung sorgte: ein Sieg wollte nicht mehr zustande kommen.

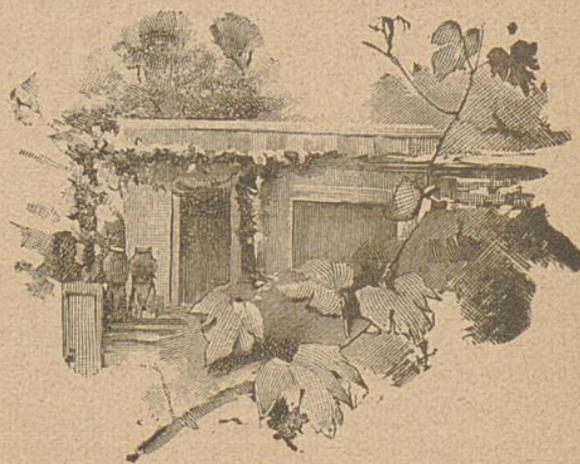
Verlassenheit hüben und drüben!

Den heimischen Mavors musste wohl Antonius' höchst verräterische und unpatriotische Liebelei erbittert haben, wie es Cleopatra mit der heimischen Isis gründlich verschüttet hatte, da sie sich als neue Isis ausspielte.

Ueberhaupt Rom war schlecht auf den Antonius zu sprechen.

Um zu Anklagestoff zu kommen, hatte man sogar die Sicherheit des bei den vestalischen Jungfrauen, als dem Orte der Unverletzlichkeit niedergelegten Testaments nicht geschont, das Testament des Antonius mit Gewalt fortgenommen und daraus ersehen, dass er als Leiche vom Forum nach Alexandrien zu seiner Geliebten übertragen zu sein wünschte.

Man hatte in Erfahrung zu bringen gewusst, dass Antonius der Cleopatra die wertvolle Bibliothek in Pergamus geschenkt, dass er auf offenem Markte ihr die Füße ge-



riegen, bei Gerichtssitzungen Liebesbriefe auf Onyxtäfelchen von ihr entgegen genommen habe.

Ärgerlich, höchst ärgerlich!

Leider verliess beide in dieser gefährlichen Lage die Fassung, Unsicherheit auf Unsicherheit beschleunigte ihr Schicksal.

Antonius konnte auf keine Weise dazu beredet werden, auf seine ungefüge Flotte zu verzichten, und als ein bewährter Hauptmann seines Fussvolkes kurz vor der Entscheidung bei Aktium zu ihm sagte: „Ach, Imperator, warum verzweifelst du an diesen Wunden, an diesem Degen, dass du auf schlechtes Holz deine Hoffnung gründest? Aegypten

und Phönikien mögen zur See fechten; uns aber gib das Land, wo wir gewohnt sind, festen Fusses zu streiten und entweder zu sterben oder die Feinde zu besiegen!“ — da wusste er nur traurig mit der Hand zu winken.

Auch an bösen Vorzeichen hatte es nicht gefehlt: An der Bildsäule des Antonius zu Alba trat, so oft man sie auch abwischte, immer wieder Angstschweiss zutage. In Paträ brannte der Heraklestempel ab. Aus einer Darstellung der Gigantenschlacht brach eine Bakchosfigur los und stürzte auf die Bühne. Zwei Bildsäulen, woran des Antonius Name stand, wurden von einem Sturmwind umgestürzt, eine von ihm angelegte Kolonie Pisaura vom Erdbeben verschüttet.

In der Nacht vor der Entscheidung durchzog eine unsichtbare Bakchantenschar die Stadt und verschwand weit draussen vor dem feindlichen Tore: nun hatte sein Lieblingsgott ihn auch verlassen.

Kaum hatte Antonius seine Flotte aufgestellt, erhob sie die Ruder zum Grusse und vereinigte sich mit der feindlichen.

So löblichem Beispiel folgte alsbald die Reiterei.

Antonius raste: „Das hatte Cleopatra angestiftet; sie, für die er kriegte, verriet ihn an seine und ihre Feinde.“

Wirklich, ein Unding, so ein mehr von Leidenschaft als von Erwägung geleiteter Feldherr!

Dann, als plötzlich, ohne ersichtlichen Grund, die Cleopatra mit ihren sechzig Schiffen davonfloh, er hinterdrein, alles, den Kampf und möglichen Sieg im Stiche lassend!

Drei Tage sass er ohne Trank und Speise, ohne Wort und Bewegung am Steuer ihres Schiffes, das ihn aufgenommen; endlich auf Zureden der Cleopatra wieder versöhnt, assen und tranken sie wieder gemeinsam.

Verwundert mit grossen staunenden Blicken sah die Königin sich um. Vor sich die weinenden Dienerinnen. In der Ferne ein Sturm: ein Sturm mit Schwertern, worin blutige Blitze schiefen.

Ein Sturm der Schande und des Hohnes, der die Throngewohnte ergreifen und aus dem Lande zerren würde, weit fort auf dem Markt der grossen Feindesstadt.

Hier mit gebundenen Händen und kriechend, den Boden suchenden Blicken der Sklavin.

Angstvoll sahen ihre schwarzen, grossen, verlorenen Augen aus dem weissen Antlitz. Wie eine schwarze Nacht geht an ihrem feinen, mehr nervös dürftigen als üppigen Körper das Haar hernieder.

Solche Körper heben alle die schmerzhaften Erschütterungen, die sie erlitten, auf. Liebevoll grausam, sind sie böse und unglücklich.

So steckt das Leid an.

Hier in ihr Grabmal, die Stätte ihres zukünftigen Todes, hatte sie sich geflüchtet, vor ihres Reiches Einsturz und den durch die verheerten Trümmer ihrer Feldmacht rasenden Zornesflammen des Besiegten, des Herrschergrimmes, der an der Kläglichkeit seines Truppenmaterials sich zugrunde gerichtet wusste.

Aber Cleopatra, durch diese Unfälle selbst zum Aeussersten gebracht, mochte der Stichfestigkeit ihres bakchischen Athleten nicht eben allzuviel trauen. War er doch unberechenbar!

Halb Herakles, halb Bakchos, zog er die feinnervige Tochter des alten Aegyptens mit seiner kraftstrotzenden Gestalt und durch sein Unge-stüm doppelt an; aber im Unglück konnte seine Masslosigkeit jedes

Ansehen verlieren: ein Schrecken und eine Schmach zu sehen!

Ihr aber ist wie Tod dies fieberhaft zusammengedrückte, aussichtslose Leben. Wohin nun noch? Nur Ruhe, Besonnenheit zu einem Ende, nur diesen Aufschub will sie hier finden, die so in die Enge getriebene Feindin des römischen Weltreiches.

Bei sich die Schätze und Frauen, draussen die Feinde, von denen sie vielleicht mit viel weichbittenden Worten und Tränen noch etwas Milde erlangen kann.

Als dem Antonius nun das Gerücht zuging, sie habe sich in ihrem Grabmal ums Leben gebracht, da sagte er zu sich selbst:

„Was zauderst du noch, Antonius? Das Schicksal hat dir nun den einzigen noch übrigen Vorwand, dein Leben zu fristen, entrissen!“

Er ging auf sein Zimmer und löste seinen Harnisch.

„Cleopatra!“ rief er, „mich schmerzt es nicht, deiner beraubt zu sein, denn ich werde bald wieder zu dir kommen; aber es tut mir wehe, dass ich, ein so grosser Feldherr, von einem Weibe an Mut mich übertroffen sehen muss!“

Nun forderte er seinen Lieblings-

sklaven Eros auf, ihn seinem Versprechen gemäss zu töten; denn nun seien die Umstände eingetroffen.

Eros zog den Degen, holte aus — und erstach sich mit abgekehrtem Gesicht selbst. Als der Sklave zu den Füßen seines Herrn verschied, rief dieser:

„Recht so, mein guter Eros, du vermochtest nicht, es selbst zu tun, lehrst mich aber wenigstens, was ich zu tun habe.“ So jagte er sich den Degen durch den Leib und warf sich rücklings auf das Ruhebett.

Die Wunde war nicht tödlich; durch die ausgestreckte Lage kam das Bluten zum Stehen, der Verletzte kam wieder zur Besinnung und bat die Umstehenden, ihm den Gnadenstoss zu geben. Diese liefen fort, der Unselige schrie und wand sich, da kam von seiten der Cleopatra ihr Geheimschreiber Diomedes, der Befehl hatte, den Antonius zur Cleopatra in ihr Grabmal zu bringen.

Kaum hörte Antonius, Cleopatra sei noch am Leben, so befahl er seinen Dienern mit grossem Ungestüm, ihn aufzuheben und hinzubringen.

So trug man den wunden Mann vorsorglich bis an das Grabmal. Cleopatra stand an einem Fenster

und liess Taue durch dasselbe hinab. An diese befestigten die Diener den Antonius, und nun begannen Cleopatra und die beiden Dienerinnen, die ihre einzige Begleitung im Grabmal waren, die ungeduldige Last in die Höhe zu ziehen.

Die Arbeit ging langsam von statten, wenngleich die Weiber sich mit Leibeskräften an das Seil klammerten und es herniederrissen, wenngleich die Untenstehenden, als die leidenschaftliche Ladung bald ihren unterstützenden Händen entrückt war, durch ermunternde Zurufe die Mühen der Weiber zu fördern suchten, die unter grosser Verzerrung der Gesichtszüge die unruhige Last kaum zu bewegen vermochten, die über und über mit Blut bedeckt die Arme nach der Cleopatra ausstreckte und so das Bergungswerk sehr erschwerte.

Kaum war er oben auf ein Bett gelegt, als sich Cleopatra über ihn warf, ihre Kleider aufriss, sich den Busen zerschlug und ihn, ihren Herrn, ihren Gemahl, den Imperator beschwor, sie nicht zu verlassen. Bei der Geliebten hatte Antonius all' seine männliche Fassung wiedererlangt; er bat sie, falls es ohne Schmach sein könne, auf ihre Rettung Bedacht zu nehmen und sich

aus der Umgebung des Cäsar besonders dem Proculejus anzuvertrauen.

„Was mich selbst angeht, so bin ich nicht zu beklagen, sondern vor vielen glücklich zu preisen wegen des vielen Guten, das mir zuteil geworden; habe ich doch den ausbreitetsten Ruhm erlangt und die grösste Macht besessen und bin nun aber nicht auf schimpfliche Art als Römer von einem Römer überwunden worden.“

Noch einmal fassten seine Augen seine Liebe in einem Blick, dann wurden sie wesenlos; seine aufgehobenen Arme umfassten statt der Cleopatra den Tod.

Der stürmische Antonius hatte seine Ruhe. Um so mehr raste das erbitterte Schicksal über Cleopatra.

Cäsar sandte an die unterworfenen Feindin zwei Bevollmächtigte: Gallus und Proculejus. Gallus besprach sich mit ihr durch die Tür, in zwischen legte Proculejus eine Leiter an, stieg durch dasselbe Fenster, durch das man Antonius in das Grabmal hineingezogen hatte, und wollte sie beschleichen. Da rief eine der beiden Frauen, mit denen sich Cleopatra eingeschlossen hatte: „Arme Cleopatra, du wirst gefangen genommen!“



Cleopatra drehte sich um, erblickte den Proculejus und wollte sich mit einem Räuberdolche erstechen. Proculejus entwand diesen ihrer Hand, durchschüttelte ihre Kleider, ob sie nicht Gift bei sich führe und versprach ihr glimpfliche Behandlung, sofern sie nichts gegen sich weiter unternahme. Auch schickte Cäsar einen Freigelassenen Epaphroditus hin, der sie überwachen, sonst aber zuvorkommend behandeln sollte.

Obwohl mehrere Könige und Feldherren sich die Ehre ausbaten, den Antonius bestatten zu dürfen, überliess Cäsar den Leichnam Cleopatra.

Diese bestattete ihn mit aller Pracht; denn zu diesem Ende waren ihr alle Mittel zur Verfügung gelassen, und wozu hätten Reichtümer der Gefangenen noch gedient?

Ihre Brust war entzündet und voll fressender Wunden, so hatte sie sich verunstaltet. Sie verfiel in ein heftiges Fieber und dies gab ihr den Vorwand, alle Nahrung zu verweigern und so ihrem Leben unvermerkt ein Ende zu machen.

Der Leibarzt Olympus, den sie ins Vertrauen zog, unterstützte sie in ihrem Beginnen, doch die Römer schöpften Verdacht und bestimmten

sie mittels Drohungen und Versprechen hinsichtlich des Schicksals ihrer Kinder einstweilen weiter zu leben.

Die Behandlung der Kinder war eine verschiedene. Cäsar, der Sohn, den sie von Cäsar hatte, war von der Mutter nach Indien gesandt, kehrte indes auf die Vorspielung, Cäsar habe ihn zum Nachfolger seiner Mutter ernannt, zurück und ward hingerichtet. Die Tochter, Cleopatra, ward mit Juba von Nord-Afrika, dem gelehrtesten aller Könige, vermählt.

Dann verloren sich die Spuren der Nachkommenschaft aus so wilden, traurig heißen Liebestagen.

Nun wusste Cleopatra ihr Schicksal. In drei Tagen sollte sie nach Rom gesandt werden als Schaustück des Triumphes.

Nun schnell ein Ende!

Gut, dass sie noch rechtzeitig durch die Güte des jungen Unterführers Dolabella erfahren, was ihr Widersacher Cäsar, der Neffe ihres früheren Gönners, über sie beschlossen.

Mit beweglichen Worten ersuchte sie den Sieger, man möge ihr gestatten, Antonius ein Totenopfer zu bringen. Das ward bewilligt.

Erstarrte Tränen stachen in ihren Augen, die trübe glühten wie Grabeslampen. Die Wunden, die sie in diesen Tagen des Jammers ihrer Brust geschlagen, lebten wieder auf, ihre Wangen waren bleich und verheert wie Ruinen.

So stand sie zwischen ihren Frauen Iras und Charmion, die weinten und sie stützten.

Lange und kläglich bebten ihre einst so bleichen, nun so hart erstarrten Mundwinkel, dann kam es fremd und rauh von den bleichen Veilchen ihrer Lippen: „Teuerster Antonius, neulich begrub ich dich mit diesen noch freien Händen; jetzt bringe ich dir das Totenopfer als eine Gefangene unter genauer Bewachung, dass ich diesen sklavischen, zum Triumph über dich und mich aufbewahrten Körper ja nicht durch Tränen und Schläge misshandele. Erwarte nun keine andern Ehrbezeugungen oder Totenopfer; dies sind die letzten, die Cleopatra dir bringt. Im Leben hat uns nichts voneinander trennen können; aber im Tode müssen wir noch allem Anschein nach den Ruheplatz vertauschen. Du, ein Römer, liegst hier begraben, und ich Unglückliche werde mein Grab in Italien finden; den einzigen Anteil, den ich an

deinem Vaterlande nehme. Doch wenn die Götter daselbst nur einige Macht und Stärke noch besitzen — die hiesigen haben uns verraten — — so gib deine Gemahlin nicht lebend preis, lass es nicht geschehen, dass in mir über dich triumphiert werde, sondern verbirg mich hier in einem Grabe mit dir, in dem unter den tausend Uebeln, die mich treffen, keines so schwer und empfindlich ist, als die kurze Zeit, die ich ohne dich gelebt habe.“

Nun liess sie die Kränze bringen, die so reichlich über den Sarg gespreitet wurden, dass man von dem Golde nichts mehr wahrte und alles Farbe und Duft war wie ein blumenüppiges Beet.

Noch einmal fiel sie nieder und küsste die Blumen, die sie gebreitet und geordnet. Dann liess sie ein Bad rüsten und ein festliches Mahl auftragen.

Bei diesem sprach sie zu Antonius und bediente ihn, als sei er da.

Als es zum Nachtsch kam, ward ihre Liebenswürdigkeit finsterner Ernst.

Alle Gäste des letzten Mahles verliessen sie. Nur die beiden Frauen blieben bei ihr.

Nun verteilte sie die Feigen aus dem Körbchen, die ein Landmann während des Mahles ihr gebracht.

Da schoss eine über die Entziehung ihres Schlupfwinkels erboste Natter an ihre Brust.

Ein feiner, scharfer Stich, und der Tod zitterte der aus dem Leben Vertriebenen im Blute.

Als der junge Cäsar die Schreibtafel erhielt, die Cleopatra nach der Mahlzeit ihm versiegelt übersandt hatte, und las, wie die ins Sterben gehende um ein Begräbnis bei Antonius bat, sandte er sofort hin.

Cleopatra lag auf ihrem Prachtlager, zu ihren Füßen Iras. Charmion aber suchte taumelnd noch das Diadem ihrer Königin zu richten.

Dann sank auch diese treue Dienerin tot zu Füßen ihrer Gebieterin nieder.

Mit schwerer Zunge erwiderte sie dem Boten, der entrüstet ihr zurief: „Das ist schön, das Allerschönste, wie es sich für die Enkelin so vieler Könige schickt!“ Dann war auch sie hinüber.

So schloss das liebesheisse, qualenaufgewühlte Leben einer ägyptischen Königin, die das vierzigste Jahr nicht erreicht, aber mehr

als zweiundzwanzig Jahre geherrscht hatte.

Antonius war siebzehn Jahre älter, als er mit sechsundfünfzig Jahren im ersten Schmerz seiner missberichteten Liebe das Schwert zog gegen sich selber.

